

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Matthäusevangelium. Ich lese aus dem 10. Kapitel die Verse 34 bis 39:

Jesus sagt: Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen. Nein, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Streit. Ich bin gekommen, um die Söhne mit ihren Vätern zu entzweien, die Töchter mit ihren Müttern und die Schweigertöchter mit ihren Schwiegermüttern. Die nächsten Verwandten werden zu Feinden werden. Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, den kann ich nicht gebrauchen. Wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt als mich, den kann ich nicht gebrauchen. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mit mir kommt, den kann ich nicht gebrauchen, Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es neu geschenkt bekommen.

Liebe Gemeinde,

da verschlägt es einem ja die Sprache. Das darf doch nicht wahr sein. So etwas kann doch eigentlich nicht in der Bibel stehen. So etwas kann Jesus doch nicht ernst meinen. Doch, doch, der heutige Predigttext steht in der Bibel und Jesus hat das tatsächlich ernst gemeint:

Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen. Nein, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Streit. Ich bin gekommen, um die Söhne mit ihren Vätern zu entzweien, die Töchter mit ihren Müttern und die Schweigertöchter mit ihren Schwiegermüttern. Die nächsten Verwandten werden zu Feinden werden. Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, den kann ich nicht gebrauchen. Wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt als mich, den kann ich nicht gebrauchen.

Ich dachte immer, Jesus sei in die Welt gekommen, um Frieden zu bringen. Hat er nicht selbst gesagt: „Die Frieden der Welt lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch?“ War nicht „Friede sei mit euch.“ auch sein Begrüßungswunsch? Und jetzt das: Glaubt nicht, dass ich in die Welt gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen. Nein, ich bin gekommen, um Streit zu bringen.“ Wie passt das mit unserem Bild vom lieben, gerechten Friedefürsten zusammen?

Zunächst einmal ist unser Predigttext ein Paradebeispiel dafür, dass man Bibeltexte aus ihrer Entstehungs- und noch mehr aus ihrer Überlieferungssituation heraus verstehen muss. Man kann einen Bibeltext nicht einfach eins zu eins zweitausend Jahre verpflanzen und dann sagen: „Gehe hin und tue desgleichen.“ Man muss prüfen, wie die Welt damals aussah, welche Probleme die Menschen beschäftigten. Man muss auch prüfen, welchen Sinn ein Text machte, als er aufgeschrieben wurde. Kein Text, selbst wenn er den O-Ton Jesu bewahrt, wird einfach so aufgeschrieben und weitergeben, wenn er offensichtlich sinnlos wäre.

In diesem Fall muss man zunächst sagen: Ja, Jesus hat das wahrscheinlich so gesagt. Natürlich stand keiner mit dem Stenoblock oder dem Mikrofon daneben. Aber es gibt gute Gründe anzunehmen, dass Jesus das so oder so ähnlich tatsächlich gesagt hat. Etwas so Ungeheuerliches hätte wohl kaum ein normaldenkender früher Christ erfunden und dann gewagt, es Jesus in den Mund zu legen. Denn die Antike war noch erheblich familienfreundlicher als wir heute. Respekt vor den Eltern und uneingeschränkte Solidarität mit der eigenen Sippe waren heilige Pflicht. So, wie es die zehn Geboten formulieren: Du sollst Vater und Mutter ehren! Von Jesus hören wir nicht nur hier eine ganz andere Einstellung, die dem damaligen – und hoffentlich auch noch dem heutigen – Empfindung ins Gesicht schlägt und eine ungemein afamiliäre und asoziale Haltung Jesu offenbart. An anderer Stelle verletzt Jesus ein absolutes Tabu, wenn er einem Jünger verbietet, seinen Vater zu begraben und ihn stattdessen auffordert, ihm sofort und bedingungslos nachzufolgen. Jesus wurde von seiner eigenen Familie für unzurechnungsfähig erklärt, nur seine Mutter hat zu ihm gehalten und gehörte der ersten Gemeinde an. Das alles ist für antike – und auch für unsere Ohren und Herzen – so unannehmbar und enttäuschend, dass es wohl kaum der Phantasie der Evangelisten entspringt. Bleibt die Frage: Warum war Jesus so abweisend und familienfeindlich? Antwort: Jesus erwartete und verkündigte die nahe Herrschaft Gottes. Er

erwartete mit seiner predigt, mit seinen Wundern und Heilungen den Anbruch von Gottes Reich. Die Verhältnisse in der Welt würden sich nun völlig umstellen. Da spielen Familienbande keine Rolle mehr. Wenn die Familie einen davon abhält, sich auf Gottes Herrschaft einzustellen, sich Gott ganz zur Verfügung zu stellen, dann muss man diese Familien verlassen. Lieber mit Gott leben, als mit der Familie in seinem nahen Gericht untergeben. Auf diesen kurzen Nenner lässt sich Jesu Haltung bringen. Hatte nicht der Prophet Micha genau diese Verhältnisse für das Kommen Gottes angekündigt? Jesus zitiert frei aus Micha 7. Mit ihm, Jesus, ist der Tag Gottes nahe, wenn er die Seinen sammelt und diejenigen dem Gericht überantwortet, die nicht oder nicht genug an ihn glauben. Wenn Gott zu Welt kommt, gibt es nur noch ein klares Ja oder Nein. Entweder man stellt sich Gottes Herrschaft – und notfalls auch gegen die Familie – oder man geht mit der Familie unter.

Soweit zu Jesus, aber warum hat man diese harten Worte nicht einfach verschwiegen? Sie werden potentielle Christen abgeschreckt haben. Sie waren sicher Gift für die Mission und haben den Christen den Ruf eingebracht, die bestehende soziale Ordnung zu untergraben. Warum hat man nicht einfach die Worte Jesu über Frieden und Seligkeit stehen lassen und diese vom Streit und der Entzweiung von ganzen Familie bei Seite gelassen?

Antwort: Im frühen Christentum gab es grundsätzlich zwei Gruppen: Die einen versuchten, das Leben der Jünger in der Nachfolge Jesu getreu weiterzuführen. Sie zogen wie Jesus mit seinen Jüngern durchs Land, predigten, heilten und sagten die Gute Nachricht weiter. Sie verlangten sich selbst alles ab: Armut, Hunger, Verfolgung, ja und sogar den Märtyrertod. Bei ihrer Lebensweise hatte eine Familie keinen Platz. Diese Asketen und Charismatiker der ersten Stunde lebten nach strengsten Regeln. Sie stellten ihr Leben in den Dienst der Sache Jesu, bis hin zum Tod. Mit dem Kreuz, das man auf sich nehmen soll, ist also nicht einfach eine schwere Lebensaufgabe gemeint, die auf bewältigen soll, sondern tatsächlich der Tod durch Hinrichtung. Das Leben der unherziehenden Nachfolger Jesu lag derart quer zu den Gewohnheiten der Menschen damals, zu den jüdischen Autoritäten, zu den politischen Grundsätzen des Römischen Reichs und nicht zuletzt zum gesunden Empfinden der Familienmenschen, dass nicht wenige von ihnen buchstäblich am Kreuz endeten wie ihr Herr. Für diese frühen Christen war der heutige Predigttext, waren Jesu harsche Worte, wichtig. Denn durch sie wurde ihre Lebensweise auch gegenüber der anderen, wachsenden Gruppe von Christen, den sesshaften Gemeinden, die ihren Glauben langsam der bürgerlichen Welt ihrer Umgebung anpassten, gerechtfertigt. Der Text gab ihnen die Hoffnung, dass ihr Einsatz, ihre Enthaltensamkeit, ihr Bruch mit der Familie, durch das ewige Leben belohnt würde.

Die Zweiteilung der Christenheit in eher realistische, gemäßigte Gemeindechristen und radikale, asketische Charismatiker hielt an: die Mönche und Nonnen sind bis heute die Nachfolger der frühen Christen, die Jesu Ruf nach dem Bruch mit der eigenen Familie folgen.

Hat also der Text nichts mit uns zu tun? Können wir ihn also beruhigt zur Seite legen? Es ist er nur eine Anweisung für die 150%igen Christen der Gegenwart? Für die Hochleistungschristen einer fernen Vergangenheit? Denn mal ernsthaft: Wer von uns liebt Jesus mehr als seinen eigenen Sohn oder seine eigene Tochter? Wer würde seine Mutter oder seinen Vater im Stich lassen, um Jesus zu folgen? Doch wohl niemand.

Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen. Nein, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Streit. Ich bin gekommen, um die Söhne mit ihren Vätern zu entzweien, die Töchter mit ihren Müttern und die Schweigertöchter mit ihren Schwiegermüttern. Die nächsten Verwandten werden zu Feinden werden.

Diese Worte bleiben ein Anstoß, ein Problem; sie liegen uns auch nach den historischen Erklärungen quer auf der Seele.

Und dieser Anstoß ist nicht zu beseitigen: Jesus ist eben nicht nur der liebe Jesus, der mit Gottes Nähe alle Probleme zudeckt, der Friede, Freude und Eierkuchen bringt. Jesus schafft auch Probleme, Jesus bringt Konflikte. An Jesus scheiden sich - bis heute - die Geister. Die

Gestalt Jesu, seine Botschaft, sein Tod am Kreuz – all das liegt nicht stromlinienförmig und glatt vor uns. All das passt sich nicht harmonisch in unsere Welt ein. Ein Mann, der Gottes Herrschaft und damit Gottes Anspruch auf unser ganzes Leben verkündet. Der eckt an, der ist sperrig, der sorgt für Diskussionen. Ein Prediger, der von einer neuen Welt Gottes redet und zuerst die Sünder, die Außenseiter, die scheinbar Gottlosen, die Atheisten und Ahnungslosen in sie einlädt, der sorgt für Unruhe in unserer ach so geordneten, frommen Welt. Ein Mensch, der einfach hilft, zupackt, heilt, ein Erzähler, der einfache Geschichte erzählt und Gott auf diese Weise nahe bringt, der sorgt – bis heute – bei Verstimmung und Unruhe unter den Theologen und Frommen. Ein Mensch, in dem uns Gott ganz nahe kommt, lässt sich von Menschen an ein Kreuz nageln – das ist und bleibt für die einen ein Skandal, für die anderen blanker Unsinn.

Wer es wirklich ernst mit Jesus meint, der sollte nicht auf Zustimmung hoffen. Diese Welt ist nicht die Welt des Jesus von Nazareth. Gottes Herrschaft ist nicht kompatibel mit den Reichen dieser Welt. Jesu Nächstenliebe ist nicht vereinbar mit den Gesetzen des Marktes. Jesu Tun und Heilen schert sich nicht um die Gesetze unserer Wissenschaft. Die Geschichten, die Jesus von Gott erzählt, gehorchen weder unserer Logik noch unserem Gerechtigkeitsgefühl. Wer sich auf diesen Jesus wirklich einlässt, liegt quer zu dieser Welt und ihren Werten. Jesus sorgt für Diskussionsstoff. Damals wie heute. Er lässt sich nicht glatt bügeln, nicht einpassen in unsere Vorstellungen von Gott. Bei Jesus gehen die Meinungen auseinander.

Wir müssen jetzt nicht gleich Haus und Hof – oder die eigene Familie verlassen, so, wie es die Jünger und die wandernden Missionare des ersten Jahrhunderts gemacht haben. Wir können uns auch nicht auf Jesus berufen, wenn wir uns mit unserer Schwiegermutter nicht verstehen, von wegen: „Ich bin gekommen die Schwiegertöchter von ihren Schwiegermüttern zu entzweien.“ Aber auch von unserem Glauben fordert Jesus Konsequenzen. Ein Glauben, der nicht bereit ist, Konsequenzen zu ziehen, ist nur eine oberflächliche religiöse Meinung. Gott sei Dank befinden wir uns nicht in einer Situation, in der unser Glaube das Äußerste verlangt: Wir werden nicht, wie andere Christinnen und Christen auf der Welt, gewaltsam verfolgt. Wir müssen keinem Menschen und Gott verachtenden Regime die Stirn bieten wie so mancher bekennende Christ im III. Reich. Aber auch von fordert Jesus Konsequenzen: Sich zu Schwachen, Verfolgten, Heimatlosen zu stellen, auch wenn Volkes Stimme die Schließung der Grenzen, vor unserer Haustür oder in Ceuta, fordert. Denn in den Schwachen, Verfolgten und Heimatlosen begegnet uns unser Herr. Wenn Reichtum und Profit an die erste Stelle gestellt werden und nicht mehr das Gemeinwohl und die Gerechtigkeit. Denn mit vollen Taschen oder vollen Konten allein haben wir mit Gottes Herrschaft in der Welt nichts zu tun. Wenn andere über Gott und den Glauben ablästern und Kirchgänger zu lebensuntüchtigen Illusionisten erklären. Dann ist unser Bekenntnis gefordert und eine freundliche, ansteckende Einladung zu Gott durch unser Leben. Denn wer sich zum Christus bekennt, zu dem wird auch er sich bekennen.

Nein, eitlen Frieden sollten wir als Christen nicht erwarten in der Welt. Frieden wird erst Gott selbst uns bringen, wenn er seine Herrschaft sichtbar aufrichten wird. Den Frieden, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.